

Zum Geleit

Manche von uns werden sich an das Jubiläum 1978 erinnern, als der 600. Todestag von Kaiser Karl IV. ähnlich prächtig begangen wurde wie heuer der 700. Geburtstag dieses Römischen Kaisers und böhmischen Königs. Es gab auch damals große Ausstellungen in Prag und Nürnberg, Kongresse, Veranstaltungen und Vorträge in großer Zahl, so dass der *Wissenschaftliche Dienst Ostmitteleuropa* des Herderinstituts in Marburg ein Sonderheft über dieses Jubiläumsjahr herausbrachte.

Aber es gab einen entscheidenden Unterschied zum heurigen Jubiläumsjahr: Europa war 1978 noch geteilt! Zwar war der Eiserner Vorhang bereits durchlässig, aber wir brauchten noch ein Visum für die Tschechoslowakei, das manchem Deutschen noch verweigert wurde. Und Reisen von Bürgern der Tschechoslowakei in den Westen mussten umständlich genehmigt werden. Seit 1990 ist das anders. Die Visapflicht verschwand, bald genügte sogar der Personalausweis und 2004 wurden die Tschechische Republik und die Slowakei, die beiden Nachfolgestaaten der Tschechoslowakei, Mitglieder der Europäischen Union.

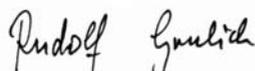
Nachdem wir 2012 anlässlich des Sudetendeutschen Tags in Nürnberg im Themenheft *Nürnberg und Böhmen* auch über Karl IV. und Neuböhmen berichteten, soll in diesem Jahr das vorliegende Heft unserer Mitteilungen Karl IV. zum Schwerpunkt haben.

Vom Haus Königstein können wir berichten, dass auf der Mitgliederversammlung des Instituts als Nachfolger für unseren verstorbenen 1. Vorsitzenden Dr. Wolfgang Stingl Pfarrer Dr. Helmut Gehrman gewählt wurde. Unsere Leser kennen ihn bereits durch das Interview mit ihm im Heft 4-2015. Als weitere Vorstandsmitglieder wurden Prof. Dr. Adolf Hampel und Dipl. Theol. Astrid Platen wiedergewählt, ebenso der Kassenwart Wolfgang Neudörfel. Pfarrer Gehrman hat in seinem Buch *Tschechischer nationaler Mythos als politische Religion und Rückwirkung auf das Glaubensleben in den böhmischen Ländern 1848-1948* bewiesen, dass er für unser Institut ein Gewinn ist. In diesem Heft finden Sie einen Bericht über unsere beiden Schlesienfahrten, bei denen Troppau und Breslau unsere Ausgangspunkte waren.

Für mich persönlich erfreulich ist, dass uns immer mehr Beiträge aus dem Kreis unserer Freunde erreichen und dass viele Heimatzeitungen unsere Beiträge übernehmen. Dass dies weiterhin so sein möge, darum werden wir uns bemühen und mit Optimismus dafür eintreten.

In diesem Sinne grüßt Sie von Herzen

Ihr



Prof. Dr. Rudolf Grulich

700. Geburtstag Kaiser Karls IV.

Karl IV.: Luxemburger, Böhme und Europäer

Der nach Kaiser Karl dem Großen benannte Karlspreis der Stadt Aachen ist bekannter als „unser“ Sudetendeutscher Karlspreis, der seit 1958 von der Sudetendeutschen Landsmannschaft als ihre höchste Auszeichnung vergeben wird. Er wird verliehen in „Erinnerung an Karl IV., Römischer Kaiser, Deutscher König und König von Böhmen, dem Ordner Mitteleuropas“.

Die Verleihung soll seit 1958 ein Mahnruf sein nach einer gerechten Völker- und Staatenordnung in Mitteleuropa, daher sollten die Preisträger Persönlichkeiten oder Einrichtungen der Politik, des Geisteslebens oder der Wirtschaft sein, „die sich besondere Verdienste um die Verständigung und Zusammenarbeit der Völker und Länder Mitteleuropas erworben haben“.

Die Völker und Länder Mitteleuropas litten damals bei der Schaffung und ersten Ausschreibung des Preises noch unter der Teilung Europas. Die heute so genannte Via Carolina, die alte Kaiser- und Königsstraße Karls IV. war auf dem Weg vom Westen nach Prag für alle Europäer unterbrochen und nur nach langem Warten auf ein Visum befahrbar.

Aber die Namen der Karlspreisträger seit 1958 zeigen, dass es große Persönlichkeiten gab, die sich Verständigung und Zusammenarbeit der Völker auf ihre Fahnen geschrieben hatten. Die Reihe der Preisträger wurde mit Lev Prchala eröffnet, dem ehemaligen General der tschechoslowakischen Armee, der 1950 am 4. August, einen Tag vor der Herausgabe Charta der Vertriebenen, das Wiesbadener Abkommen mit Vertretern der sudetendeutschen Gesinnungsgemeinschaften unterzeichnet hatte. Ihm folgten Männer wie der österreichische Bundeskanzler Julius Raab, der Sprecher der Sudetendeutschen Landsmannschaft Rudolf Lodgman von Auen, der Völkerrechtler Rudolf Laun, Fürst Franz Josef II. von Liechtenstein, der Gründer der Ostpriesterhilfe Pater Werenfried van Straaten und der Gründer der Paneuropabewegung Richard Graf Coudenhove-Kalergie, dann Vorkämpfer wie Hans-Christoph Seebohm und Wenzel Jaksch, Politiker wie Alfons Goppel und Silvius Magnago, Völkerrechtler wie Theodor Veiter und Felix Ermacora und viele andere. Sie legten den Grundstein für die weitere Vereinigung Europas, als nach dem Fall des Eisernen Vorhangs und der Mauer die Einheit Europas wieder so sichtbar wurde wie zur Zeit Karls IV. Heute ist die Via Carolina als Autobahn durchgehend ausgebaut und von Paris, wo der junge Karl als Thronfolger Böhmens erzogen wurde, ist Karls Hauptstadt Prag

ebenso leicht zu erreichen wie weitere Metropolen in Mitteleuropa, die Karl als Herrscher mehrfach besuchte.

Die Tschechen wählten diesen böhmischen König bei einer großen Umfrage zum größten Tschechen, sein Bild zierte den gültigen 100-Kronenschein. Als Luxemburger gilt er vielen Deutschen als Deutscher, aber er war mehr. Er sprach mehrere Sprachen und ermunterte seine Adligen, ihre Kinder Sprachen zu lehren, auch die „edle slawische Zunge“. Er trug mehrere Kronen, denn er wurde mehrfach gekrönt: Er war König von Böhmen, deutscher König, Römischer Kaiser, König von Italien und König von Burgund. In dieser Machtfülle war er der letzte der alten mittelalterlichen Kaiser, wie es zum Beispiel beim Übergang vom ersten zum zweiten Jahrtausend Kaiser Otto III. war, der leider schon in jungen Jahren im Jahre 1002 starb. Eine Handschrift des Klosters Reichenau zeigt diesen Otto III., wie ihm Frauengestalten huldigen, die auf ihren Gewändern die Namen *Roma*, *Gallia*, *Germania* und *Scлавinia* tragen. In dieser Tradition stand Karl IV. Der vierte Karl war er als Kaiser nach Karl dem Großen, der 814 starb, nach einem in der Zählung nicht gesicherten Karl II. und Karl III., der auch „der Dicke“ genannt wird.

Als unser Kaiser Karl IV. am 14. Mai 1316 in Prag geboren wird, erhält er in der Taufe den Namen Wenzel, denn seine Mutter Elisabeth war die Tochter des böhmischen Königs Wenzel II., des vorletzten Přemysliden. Karl war sein Firmname, den ihm sein Pate, der französische König Karl IV. gab. Sein Vater Johann von Luxemburg war 1311 böhmischer König geworden. Er war Sohn Kaiser Heinrichs VII. und hatte die böhmische Prinzessin Elisabeth geheiratet, mit deren Bruder König Wenzel III. durch seine Ermordung das böhmische Herrscherhaus der Přemysliden ausgestorben war.

Als „König Fremdling“ hatte Johann einen schweren Stand, aber seine Europapolitik und vor allem seine Italienpolitik sowie seine Hinwendung zu Frankreich schufen die Voraussetzungen, dass sein Sohn Karl als Gegenkönig zu Kaiser Ludwig dem Bayer am 20. November 1346 in Bonn gekrönt wurde.

Johann war im selben Jahr in der Schlacht von Crécy gegen die Engländer gefallen. Am 2. September 1347 erfolgte die Krönung als Karl I. zum König von Böhmen. Nach dem Tode des Wittelsbachers Kaiser Ludwig folgte 1349 eine zweite Wahl zum Römischen König in Frankfurt am Main und eine zweite Krönung in Aachen.

Damals residierten die Päpste nicht in Rom, sondern in Avignon. Kaiser Ludwig hatte lange im Konflikt mit Papst Benedikt XII. gestanden und war vom Papst nicht als Kaiser anerkannt worden.

Bis dahin war der von den Kurfürsten gewählte deutsche König ohne den Kaisertitel, den er nur tragen durfte, wenn der Papst ihn gekrönt hatte. Am 16. Juli 1338 hatten deshalb die Kurfürsten in

Rhense beschlossen, dass der von ihnen gewählte römische König nicht der Anerkennung des Papstes bedürfe, um sich *Imperator electus* zu nennen. Am 6. Januar 1355 ließ sich Karl in Mailand mit der Eisernen Krone der Lombardei zum Titularkönig von Italien krönen, am 5. April in Rom von einem Gesandten des in Avignon weilenden Papstes Innozenz VI. zum Kaiser, zum *Imperator coronatus*.

Viele Aussagen in über Karl geschriebenen Werken fällen ein sehr unterschiedliches Urteil über ihn und sein Wirken, doch unbestritten war er der größte Kaiser des Spätmittelalters und seine Regierungszeit ein Höhepunkt des 14. Jahrhunderts. Seine *Goldene Bulle* vom Jahre 1356 wurde ein Grundgesetz des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Seine Hausmachtspolitik war erfolgreich. Er war Bauherr und Mäzen und schuf eine funktionierende Verwaltung in Prag und die Voraussetzungen für den böhmischen Frühhumanismus.



Im Wappensaal des Wenzelschlosses in Lauf sehen wir als Schluss-Stein den böhmischen Löwen, und im Wappenfries die Wappen des Markgrafentums Mähren, der Herzöge von Schlesien und Oppeln und des Herzogs von Scweidnitz und Troppau.

Die Erhebung Prags zum Erzbistum und die Schaffung der Kirchenprovinz Prag

Als im Jahre 973 das Bistum Prag gegründet wurde, war diese Gründung Ergebnis jahrzehntelanger Bemühungen böhmischer Herrscher. Die ersten tschechischen Häuptlinge hatten sich schon im Jahre 845 in Regensburg taufen lassen. Zur selben Zeit waren schon bayerische Priester in Mähren tätig, wohin auf Bitten des Fürsten von Großmähren im Jahre 863 die beiden Glaubensboten Cyrill und Method aus Konstantinopel gesandt wurden. 2013 wurde die 1150-Jahrfeier dieses Ereignisses vor allem in Mähren festlich begangen und es kamen über 60 000 Wallfahrer zum Feste der beiden Slawenapostel nach Velehrad. Der hl. Method soll bereits den böhmischen Fürsten Bořivoj getauft haben, ebenso die hl. Ludmilla, wie ein Wandgemälde auf der von Kaiser Karl IV. erbauten Burg Karlstein bei Prag zeigt. Böhmen gehörte bis 973 zum Bistum Regensburg, während für Mähren eigene Bischöfe bezeugt sind. Der hl. Method war zwar in Rom als Erzbischof von Sirmium geweiht worden, wird aber später als Erzbischof von Pannonien und Mähren und seit 880 als Erzbischof der Mährer genannt. In Mainz wird 976 ein mährischer Bischof erwähnt.

Seit der Gründung des Bistums Prag gehörte es zur Kirchenprovinz Mainz. Unter den ersten Bischöfen finden sich mehrere Deutsche. Als die böhmischen Herzöge die Königswürde bekamen, wurden die Bischöfe Lehensträger der böhmischen Krone. Bereits als Mitregent seines Vaters Johann bemühte sich Karl IV. um größere kirchliche Selbständigkeit für Böhmen und erreichte, dass eine Bulle Papst Klemens' VI. am 30. April 1346 Prag zum Erzbistum und zum Metropolitansitz erhob. Als Suffraganbistum wurde das bereits bestehende mährische Bistum Olmütz der Prager Kirchenprovinz unterstellt, ebenso wie das neugegründete Bistum Leitomischl, das aus vier Vikariaten der Diözese Prag und aus zwei Vikariaten der Diözese Olmütz gebildet wurde. Die Unterstellung Regensburgs als Suffraganbistum wurde durch den Widerstand von Salzburg verhindert. Als Primas von Böhmen erhielt der Prager Erzbischof das Recht, den böhmischen König zu krönen.

Erster Erzbischof wurde Ernst von Pardubitz, der in seiner Heimatstadt Glatz als seliger Arnestus verehrt wird. Er war auch der erste Kanzler der 1348 gegründeten Universität, der ersten Universität nördlich der Alpen.

Seine Kindheit verbrachte Ernst als Sohn des Burghauptmanns in Glatz, wo er auch die Lateinschule besuchte und später die Schule der Benediktiner in Braunau. Seinen Studien oblag er in Bologna und Padua. In dieser Zeit weilte er auch am päpstlichen Hof in Avignon. Später war er Domherr in Prag, ehe er 1343 zum Bischof ernannt wurde. Als Erzbischof berief er 1349 eine Reformsynode ein, mit der eine bedeutende Epoche der Kirchengeschichte in Böhmen begann. Er legte den Grundstein für den Neubau des St. Veits-Domes, zu dessen Baumeistern zunächst Matthias von Arras und nach dessen Tod Peter Parler aus Gmünd bestellt wurden. 1347 krönte Ernst Karl IV. zum König von Böhmen und begleitete ihn auf vielen Reichstagen, auch bei der Kaiserkrönung 1355 in Rom war er anwesend. Unter ihm herrschte in Böhmen geordnetes religiöses Leben. Er wurde vom Volk verehrt, das ihn nach seinem Tode als Heiligen ansah, obwohl er nie kanonisiert wurde. Als er 1364 in Raudnitz starb, kam der bisherige Olmützer Bischof Johann Očko von Vlašim auf den Prager erzbischöflichen Stuhl. Neuer Bischof von Olmütz wurde Johann von Neumarkt, der Kanzler der Prager Reichskanzlei, der seit 1353 auch Bischof von Leitomischl war. Er war mit Cola di Rienzo und Francesco Petrarca befreundet und ist als Vertreter des böhmischen Humanismus durch sein Reisebrevier „Liber viaticus“ und die Übersetzung der „Soliloquia“ von Augustinus sowie durch deutsche und lateinische Gedichte bekannt.

Erzbischof Ernst von Pardubitz teilte das Bistum in zehn Archidiakonate mit 57 Dekanaten ein und gründete Pfarreien und Kirchen. Kaiser Karl IV. erreichte beim Papst, dass Ernst 1365 den Titel eines „Legatus natus“ für die Prager Kirchenprovinz und für die Bistümer Meißen, Regensburg und Bamberg erhielt, die an den Prager Synoden teilnahmen. Ernsts Nachfolger Johann Očko war dann der erste Prager Erzbischof, dem die Kardinalswürde verliehen wurde. Leider erfolgte nach dem glanzvollen Höhepunkt der Erzdiözese im 14. Jahrhundert bald ein fast 200 Jahre andauernder Zustand der Zerrüttung.

Kennen Sie Neuböhmen?

Diese Frage stelle ich oft und erhalte selten eine Antwort. Der Grenzstein des ehemaligen Gebiets von Neuböhmen ist noch heute in Nürnberg an der Hauptstraße 118 im Stadtteil Erlenstegen zu sehen, von wo es dann auf der B 14 nicht weit ist zum Wenzelschloss in Lauf an der Pegnitz und weiter in die ehemalige Hauptstadt Neuböhmens nach Sulzbach, das heute als Sulzbach-Rosenberg bekannt ist.

Wer von der Autobahn vom Westen nach Nürnberg kommt, findet an der A 6 Hinweisschilder auf die *Via Carolina*, die Karls-Straße. Da Karl IV. in Prag residierte und oft in Nürnberg Reichstag und Hof



Das Wenzelschloss in Lauf

hielt, war er bemüht, Gebiete zwischen Nürnberg und Böhmen zu erwerben, um eine Landverbindung von Nürnberg zu seinem Königreich Böhmen zu schaffen. Dabei war ihm von Vorteil, dass seine zweite Frau (nach dem Tode von Bianca von Valois) Anna von der Pfalz war und bei der Heirat als Morgengabe große Gebiete der heutigen

Oberpfalz und Mittelfrankens in die Ehe brachte. Es war ein zerrissenes Gebiet, aber durch Kauf, Tausch und geschickte Diplomatie konnte Kaiser Karl IV. diese Gebiete arrondieren, immer bemüht, eine Landbrücke zwischen Prag und Nürnberg, ja sogar bis Luxemburg zu schaffen. Obwohl Karl Geschlossenheit dieser Besitzungen anstrebte, gelang ihm dies nicht ganz, aber er konnte doch ohne Zoll auf eigenem Grund von Böhmen nach Nürnberg reisen. Hauptstadt dieses Gebietes zwischen Nürnberg und der heutigen böhmischen Grenze, für das sich später der Begriff „Neuböhmen“ einbürgerte, wurde Sulzbach.

In der „Goldenen Bulle“, die Karl IV. am 10. Januar 1356 auf einem Nürnberger Reichstag erließ, werden Burgen, Güter und Orte genannt, die Karl „auf ewig“ mit der Krone Böhmens verband. In den Jahren zwischen 1366 und 1368 ordnete der Kaiser an, ein Verzeichnis und Steuerbuch zu erstellen, das als „Böhmisches Salbüchlein“ bekannt ist und aufzeigt, welche Abgaben Karls „neuböhmische“ Besitzungen zu leisten hatten.

Die Straße von Nürnberg nach Prag hieß schon früh die „Goldene Straße“. Karl IV. machte diesen Weg mindestens 52 Male von Prag in sein „geliebtes Nürnberg“. Die Straße führte von Prag vorbei am Böhmischem Karst durch das Tal der Mies und das böhmische Hügelland zum Oberpfälzer Wald und über das Naabtal und den Jura ins untere Pegnitztal nach Nürnberg. Die Reise verlief meist erstaunlich schnell: Als Karl IV. 1350 die Reichskleinodien von Prag nach Nürnberg transportierte, startete der Wagen am 29. März in Prag und war am 3. April in Nürnberg. Zu Pferd hatte Karls Vater König Johann sogar die Strecke von Prag nach Paris in der Rekordzeit von sechs Tagen geschafft.

Die Orte an der „Goldenen Straße“ wurden vom Kaiser mit reichen Privilegien ausgestattet, auch die von ihm erworbenen Dörfer und Märkte zwischen Luxemburg und Nürnberg wie Erlangen, Mainbernheim, Prichsenstadt oder Heidingsfeld. Wichtig war die Sicherheit der Kaufleute, die auf ihren Wagen Salz und Getreide, Wein und Honig, Bier und Öle, aber auch Metalle und Metallwaren nach Böhmen in das damals reichste Land Europas transportierten. „Man sol wissen, was geleits vom Rhein gen Beheim get“, ordnete der Kaiser in jenem Prager Kanzleideutsch an, aus dem die neuhochdeutsche Schriftsprache hervorging. In unsere heutige Schreibweise übertragen heißt es dann, dass dieses Geleit „ein Pfleger von Lauf am Bach bei Erlenstegen übernehmen und es begleiten soll bis an die Brücke der Pegnitz in Hohenstadt“, des weiteren der Pfleger von Sulzbach bis Gebenbach und der Pfleger von Hirschau bis Kohlberg“.

Außer dem alten Bildstock als Grenzstein im heutigen Nürnberger Stadtteil Erlenstegen erinnert noch manches an diese Zeit. In der ehemaligen Hauptstadt Neuböhmens Sulzbach trägt an der Kirche am Hauptplatz eine Wenzelsstatue die Züge Karls IV. Böhmisches Pflegeramtsstädte in Neuböhmen waren u. a. Lauf, Hersbruck, Sulzbach, Hirschau und Bärnau direkt an der Goldenen Straße, aber auch Auerbach, Pegnitz mit der Burg Böheimstein und Floß. Zahlreiche Burgen, die heute meist in Ruinen liegen, waren böhmische Stützpunkte. In Lauf ist das Wenzelschloss mit seinem Wappensaal erhalten, das nach Karls Sohn Wenzel benannt ist. Städte und Märkte des ehemaligen Neuböhmen haben bis heute den doppelschwänzigen böhmischen Löwen im Wappen wie Erlangen, Pleystein oder Plech. Obgleich Karl IV. Neuböhmen „für ewig“ mit Böhmen verbunden hatte, verkaufte bzw. verpfändete er den südlichen Teil des Landes mit der Hauptstadt Sulzbach im Vertrag von Fürstenwalde für 100 000 Gulden an die pfälzischen Wittelsbacher in Person seines Schwiegersohnes Otto V. von Brandenburg. Neuböhmen, das Historiker als Modell eines modernen Staates ansehen, war nun geteilt: Der Süden gehörte zur Pfalz, der nördliche Teil blieb bei Böhmen. Die Verwaltung und das Landgericht waren nun in Auerbach, das eine kurze Blütezeit erlebte. Karl IV. war urkundlich nachweisbar mindestens fünf Mal in Auerbach, woran ein Bild im Rathaussaal erinnert. Sein Sohn Wenzel war zweimal in der Stadt, wo auch der Auerbacher Pfennig geprägt wurde. Als „des Königs oberster Pfleger in Beiern“ ist ein Borzivoj bekannt, der im Jahre 1400 die Stadt erfolglos verteidigte. Denn nach dem Tode seiner Frau Johanna von Bayern, die von Wenzels Jagdhunden zu Tode gebissen wurde, verfiel Wenzel in Schwermut und Unberechenbarkeit, so dass er im Jahre 1400 von den Kurfürsten abgesetzt wurde. Sein Nachfolger Ruprecht von der Pfalz eroberte im selben Jahre Auerbach und machte Neuböhmen ein Ende.

Das Slawen-Kloster Emmaus

Im Rahmen der Feierlichkeiten zum 700. Geburtstag Karls IV. wird im Prager Emmaus-Kloster auch eine Ausstellung gezeigt: „Das Slawenkloster Karls IV. – Frömmigkeit, Kunst und Bildung“.

Eine deutsche Sendung von Radio Prag zählte das „Emmaus-Kloster ... zweifelsohne zu den wichtigsten Gründungen Karls IV. Dieses sogenannte ‚Slawen-Kloster‘ wurde für eine kurze Zeit sogar zum geistlichen Zentrum der Prager Neustadt.“ Diese Neustadt ist eine Neuschöpfung Karls und machte Prag zu einer der größten Städte Mitteleuropas in einer Epoche, da Böhmen das Herz und Kernstück Mitteleuropas war. Hier in der Neustadt erlaubte der Papst Karl IV. die Gründung eines Klosters, in das Karl Benediktinermönche aus Kroatien holte, die im lateinischen Ritus, aber nicht in lateinischer Sprache die Liturgie feierten.

Erst die Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils hat uns die Volkssprache im Gottesdienst geschenkt, nachdem Jahrhunderte hindurch das Lateinische für die Katholiken in aller Welt die verpflichtende Liturgiesprache war. Obwohl sich das Latein als alleinige Liturgiesprache in der römischen Kirche seit dem Mittelalter durchgesetzt hatte, gab es zumindest eine Ausnahme durch viele Jahrhunderte: das Altslawische in der glagolitischen Schrift an der kroatischen Adria, das Papst Innozenz IV. im Jahre 1248 erlaubte. Bei den Kroaten hatte sich die römische Liturgie, die Petrus-Liturgie, in altslawischer Sprache behauptet, wie sie die Slawenapostel Cyrill und Method in Mähren gefeiert hatten. Die liturgischen Bücher waren nicht in cyrillischer Schrift geschrieben bzw. später gedruckt, sondern in der Glagolica, einer Schrift, die der hl. Cyrill geschaffen hatte und die bei den orthodoxen Ost- und Südslawen erst später durch die cyrillische Schrift ersetzt wurde. Die Kroaten schrieben diese Schrift dem hl. Hieronymus zu, der aus Dalmatien stammte und am Anfang des 5. Jahrhunderts die lateinische Bibelübersetzung, die Vulgata, geschaffen hatte. Auch in Mähren und den angrenzenden Ländern war die slawische Liturgie nicht völlig verschwunden.

Was waren die Beweggründe für Karl, dieses Kloster zu schaffen und den Papst dafür um Genehmigung zu bitten?

Auf dem Reichstag 1347 in Nürnberg erließ Karl am 21. November das Gründungsdekret für das Kloster, um „in unserer Stadt Prag ein Kloster des Benediktinerordens zu errichten ... mit dem heiligen Offizium in slawischer Sprache“. Noch im 11. Jahrhundert hatte man die Liturgie im böhmischen Kloster Sazawa zum Andenken an die Slawenapostel Cyrill und Method auch slawisch gefeiert, dies aber in den Kreuzzügen aufgegeben. Das Prager Kloster der Slawen war der Muttergottes und dem hl. Hieronymus geweiht, hieß aber im Volks-

mund Emmaus, weil an einem Ostermontag die erste heilige Messe in slawischer Sprache gefeiert wurde und das Volk das Evangelium von den Emmausjüngern erstmals in der Muttersprache hörte und verstand.

Karls Vater hatte schon den siebzehnjährigen Thronfolger als Markgraf von Mähren bestimmt, wo die cyrillo-methodianische Tradition noch lebendig geblieben war. In der von Karl verfassten Vita des hl. Wenzel heißt es, dass die hl. Ludmilla vom hl. Method getauft wurde. Als Karl im Jahre 1337 in Ungarn und Kroatien war, lernte er in Senj an der Adria auch Mönche kennen, die als Schrift noch die Glagolica benutzten und das Altkirchenslawische im Gottesdienst. Damals entstand die auch nach Osten gerichtete Europapolitik des späteren Kaisers. Die Chronik des Přibík Pulkova von Radeníň behauptet, dass Karl die Krone Großmährens nach Böhmen verpflanzen wollte. Bereits vor dem Antritt seiner Regierung als König von Böhmen und vor seiner Wahl und Krönung zum Römischen Kaiser erbat sich Karl in Avignon von Papst Klemens VI., seinem früheren Lehrer in Paris, die Erlaubnis, mit Hilfe slawischer Klöster auch kirchenpolitisch Einfluss auf den Osten zu nehmen. Denn seit 1054 bestand das Schisma mit der Ostkirche, und am Balkan lavierte der serbische König zwischen Rom und Konstantinopel. Der serbische König Stefan Dušan hatte sich zum „Kaiser der Serben, Griechen, Bulgaren und Albaner“ krönen lassen. In einem Brief an ihn nennt ihn Karl seinen „lieben Bruder“, hofft auf die Kirchenunion und betont, beide Herrscher seien durch „dieselbe edle slawische Sprache“ verbunden. In der „Goldenen Bulle“ empfiehlt Karl den Kurfürsten, die slawische Sprache zu lernen. Der Tod des serbischen Kaisers sowie das Übersetzen der Osmanen 1354 nach Europa zerschlugen diese Pläne und Hoffnungen, doch gründete nach dem Tode Kaiser Karls der schlesische Fürst Konrad von Oels ein slawisches Kloster in Oels und ebenso Königin Jadwiga in Kleparz bei Krakau ein „Prager slawisches Kloster“.

Die glagolitische Schrift in liturgischen Büchern hielt sich in Kroatien bis ins 20. Jahrhundert, als auch an der Adriaküste die altkroatische Liturgiesprache vom Zweiten Vatikanum durch das moderne Kroatisch abgelöst wurde. Aus Kroatien kamen auch die slawischen Mönche unter Kaiser Karl IV. in das neue Kloster Emmaus nach Prag. Die Mönche übersetzten in Prag theologische Schriften und liturgische Bücher in die „edle slawische Zunge“ und kopierten sie. Sie sammelten auch ältere glagolitische Bücher. Ein Evangeliar gelangte durch die Beziehungen Kaiser Karls IV. nach Reims, wo es bei der Krönung der französischen Könige benutzt wurde, denn auf dieses Evangelium legten die Könige den Krönungseid ab.

Eine späte Blüte erlebte Emmaus im 19. Jahrhundert, als im Bismarck'schen Kulturkampf die Benediktiner von Beuron ihr Kloster

verlassen mussten. Sie fanden Zuflucht in Prag eben in diesem Emmaus-Kloster und blieben eine eigene lebendige Abtei, auch als Beuron wieder an den Orden zurückgegeben wurde. Nach 1918 mussten aber die deutschen Patres das Prager Emmaus verlassen und gründeten die Klöster Neresheim in Württemberg und Grüssau in Schlesien. Das Kloster Grüssau erlebte 1945 eine erneute Vertreibung; die vertriebenen Benediktiner fanden 1947 in Bad Wimpfen am Neckar eine neue Heimat.

In Emmaus war unter den vertriebenen reichsdeutschen Mönchen auch P. Anselm Schott. In Prag lernte er die Tradition der Volkssprache im Gottesdienst kennen. Er war es, der seit 1883 das Messbuch übersetzte und erstmals in deutscher Sprache herausgab, das seitdem als „Schott“ seinen Namen trägt.

Rudolf Grulich

Hilfe von KIRCHE IN NOT für Flüchtlinge und Vertriebene

Ganz im Geiste seines großen Gründers, des als Speckpater bekannten Paters Werenfried van Straaten, hilft das internationale Hilfswerk KIRCHE IN NOT im Nahen Osten Flüchtlingen und Vertriebenen, wie dies die *Ostpriesterhilfe* Werenfrieds seit 1947 tat. Zwar gilt die Hilfe allen Notleidenden, doch hilft dieses Werk, das heute eine päpstliche Stiftung ist, vor allem auch den Christen im Orient, ihren Glauben zu erhalten. Pater Werenfried betonte immer, dass der Mensch nicht nur vom Brote lebt, sondern auch vom Wort Gottes. Nachdem KIRCHE IN NOT bereits seit Langem auch die Kinderbibel *Gott spricht zu seinen Kindern* in Türkisch, Arabisch, Armenisch und Aramäisch anbietet, liegen jetzt zwei Hefte mit den wichtigsten christlichen Gebeten in Deutsch, Arabisch und Persisch (Farsi) vor. Außerdem hat das Werk auch seinen *Kleinen Katholischen Katechismus* in Türkisch, Arabisch und Farsi herausgebracht.

In Nidda stellte Prof. Rudolf Grulich im Haus Königstein diese Publikationen erläuternd vor und betonte, wie wichtig die Rolle der Kirche bei der Integration sei. Manche Freikirchen hätten dies erkannt und hätten bereits Muslime getauft, vor allem Iraner in Großstädten wie Berlin. Grulich erinnert an die positive Arbeit der vertriebenen Priester nach 1945, als durch die Versöhnungsarbeit dieser Geistlichen die Gefahr der Radikalisierung der Vertriebenen gebannt wurde und durch die Ostpriesterhilfe P. Werenfrieds von Belgien aus nach dem Krieg den ehemaligen Feinden und besonders den vertriebenen Deutschen tatkräftig geholfen wurde.

Von Böhmen an den Rhein und an die Mosel

Böhmische Komponisten des 18. Jahrhunderts an geistlichen Höfen des Heiligen Römischen Reiches

Neben Italien gilt Böhmen als üppigste Geniekoppel für Komponisten des 18. Jahrhunderts. An den zahlreichen größeren und kleineren Residenzen des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation sowie an den sonstigen Höfen Europas gab es ein großes Bedürfnis nach Repräsentation. Die Folge war ein bis dahin nicht gekannter Bauboom, dem wir zahlreiche Residenz- und Lustschlösser verdanken. Das Repräsentationsbedürfnis verlangte auch nach standesgemäßer musikalischer Untermalung, so dass an den zahlreichen Höfen größere und kleinere Orchester entstanden. Die dafür nötigen Musiker importierte man sich häufig aus Italien und dem böhmisch-mährischen Raum. Folgende Auflistung erhebt dabei keinen Anspruch auf Vollständigkeit. So gingen aus letztgenanntem Gebiet nach Wien: Franz Ignaz Tuma (1704-1774), Josef Anton Steffan (1726-1797), Johann Baptist Vanhal (1739-1813), Wenzel Pichl (1741-1805), Leopold Koželuch (1747-1818); nach Paris: Johann Baptist Krompholtz (1747-1790), Ludwig Wenzel Lachnith (1746-1820); nach Sankt Petersburg, Paris und London: Jan Ladislav Dussek (1760-1812); an verschiedene italienische Höfe: Josef Myslivecek (1737-1781); nach Berlin: Johann Georg Benda (1713-1752); nach Potsdam: Franz Benda (1709-1786); nach Gotha: Georg Anton Benda (1722-1795); nach Dresden: Jan Dismas Zelenka (1679–1745); nach Mainz: Jan Zach (1699-1773); nach Mannheim: Johann Stamitz (1717-1757); nach Kempten und Straßburg: Franz Xaver Richter (1709-1789); nach Regensburg: Franz Xaver Thomas Pokorny (1729-1794) und nach Koblenz: Johann Georg Lang (1722/24-1798).

Die Unsicherheit bei der Angabe des Geburtsjahres von Lang ist schon ein Hinweis darauf, dass über die Herkunft dieser Komponisten, so berühmt sie auch an ihrem späteren Wirkungsort gewesen sein mögen, nicht immer völlige Klarheit herrscht. So wird als Herkunftsort von Franz Xaver Richter Holleschau in Mähren angegeben, obwohl dort in den Taufbüchern nichts zu finden ist. Die Todesanzeige von 1789 aus Straßburg gibt dagegen „Kratz“ als Herkunftsort an, was nicht unbedingt Graz in der Steiermark sein muss, denn Gratzen in Südböhmen, unweit der Grenze zu Niederösterreich, wurde zur damaligen Zeit auch „Gratz“ genannt. Die Nachnamen lassen darauf schließen, dass diese Komponisten beiden damals noch in Böhmen und Mähren vertretenen Sprachgruppen angehörten. Eine einsei-



*Schloss
Schweissing
im Geburtsort
Johann Georg
Langs*

tige, vor allem an „nationaler Bereinigung“ interessierte, tschechische Geschichtsschreibung pflegt die Vornamen der jeweiligen Komponisten in der Regel tschechisch anzugeben, unabhängig davon, ob die betreffenden Komponisten selbst ihre Namen durchgängig in der deutschen Form gebraucht haben. Das gilt auch für den aus Schweissing bei Mies und damit aus dem späteren Vertreibungsgebiet stammenden Johann Georg Lang. Im 18. Jahrhundert empfand man sich noch nicht so sehr als Tscheche oder Deutscher, sondern als Böhme, der im Sinne eines weit verbreiteten Landespatritismus stolz auf die gemeinsame Heimat war. Die Aufspaltung in sprachnationale Linien sollte erst in Folge der Revolution von 1848 geschehen. Es lässt sich für das 18. Jahrhundert sogar noch eine ausgesprochene Anhänglichkeit an das regierende Haus Habsburg feststellen. Der aus Ostböhmen stammende Steffan war Klavierlehrer am Hofe Maria Theresias in Wien, eine Position, die eine sehr vertraute Beziehung zum Herrscherhaus zur Folge hatte. Franz Xaver Richter begegnete 1770 Marie Antoinette auf ihrer Reise von Wien nach Paris, wo sie den französischen Thronfolger ehelichte. Als Marie Antoinette infolge der Ereignisse der Französischen Revolution auf dem Schafott starb, komponierte Franz Ladislaus Dussek in rührend anhänglicher Verbundenheit ein Stück für Klavier, *Tableau de la situation de Marie Antoinette etc.* Dieses Stück, das auf „Youtube“ gehört werden kann, schildert musikalisch die Befindlichkeiten der Königin von ihrer Verhaftung bis zu ihrem Tod und ihrer angenommenen Apotheose. Ein Stück, das in seiner Aussage dem Antagonismusgedanken Palackys, d. h. der von ihm aufgestellten Behauptung ständigen Kampfes zwischen Deutschen und Tschechen völlig zuwider läuft.

Die Barockkultur des 18. Jahrhunderts zu schätzen, dafür gibt es zahlreiche ästhetische und ideelle Gründe. Zu letzteren gehört einerseits der Umstand, dass man noch keinen Nationalismus im neuzeitlichen Sinne kannte. Die adelige Hochkultur am Vorabend der Französischen Revolution war international ausgerichtet. Andererseits gab es noch kein Auseinanderfallen von profaner und kirchlicher Lebenswelt. Feierliche Anlässe des Staates waren eingerahmt von kirchlichen Feiern, von feierlichen Pontifikalämtern, Prozessionen und öffentlichem Gebet vor Bildstöcken auf den Straßen und Plätzen von Städten und Dörfern. In Folge dessen war auch das musikalische Wirken von Komponisten an Bischofshöfen, die daneben auch Sitz einer Landesregierung waren, nicht nur auf die Schaffung von Kirchenmusik ausgerichtet. Neben Messkompositionen findet man ebenso Sinfonien, Konzerte und Kammermusik für Unterhaltungs- und Repräsentationsanlässe im musikalischen Repertoire. Stilistisch lassen sich die früheren Werke von Richter und Zach noch dem Barock zuordnen. In den späteren Kompositionen kommt, wie bei Johann Georg Lang durchgängig spürbar, die Vorklassik zum Tragen. Darüber hinaus glaubt man vor allem bei Zach und Lang, melodische Elemente der böhmischen Volksmusik zu hören.



Franz Xaver Richter

Ist die genaue Herkunft von Franz Xaver Richter nicht mit exakter Sicherheit auszumachen, so tritt er doch zwischen 1740 und 1747 als Vize-Kapellmeister in Kempten in Erscheinung, wo er als „böhmischer Komponist“ angesehen wird. Hier komponiert Richter zwölf Sinfonien für Streichorchester und Messen für den Fürstabt des Stiftes Kempten. Besonders ragt aus dieser Zeit das 1742 entstandene *Kemptener Tedeum* heraus. Es gehört sicher zu den außergewöhnlich

schönen und prachtvollen Kompositionen dieser Musikgattung. Dieses vierzigminütige Werk kann man sich, wie auch zahlreiche Konzerte und Sinfonien von Franz Xaver Richter, bei „Youtube“ anhören. In Kempten heiratet Richter 1743 Maria Anna Moz. Von Kempten aus zieht Richter an den Mannheimer Hof, der in musikalischer Hinsicht unter Kurfürst Karl Theodor zwischen 1743 bis 1777 einen führenden Rang unter den Höfen Europas innehatte. Hier verfasst Richter das bedeutende kompositionstheoretische Werk mit

dem Titel: *Harmonische Belehrungen oder gründliche Anweisung zu der musikalischen Ton-Kunst oder regulären Komposition*. Von Mannheim führt ihn sein Weg nach Straßburg, wo er die Nachfolge von Joseph Garnier als Kapellmeister an der Kathedrale antritt. Hier entstehen erneut zahlreiche geistliche, aber auch weltliche Musikstücke. Denn Bischof Louis de Rohan, der im gleichnamigen Palais im damals französischen Straßburg residiert, ist als Fürstbischof von Straßburg auch Herr über ein Gebiet des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, das sich um das heute badische Ettenheim erstreckte. Kein geringerer als Wolfgang Amadeus Mozart, mit dem Richter 1778 zusammentraf, lobte eine Messkomposition Richters, die der junge Mozart während eines Besuches der heiligen Messe in der Kathedrale hörte. Das musikalische Schaffen Franz Xaver Richters ist umfangreich. Er komponierte nahezu 80 Sinfonien, 39 Messen, das Oratorium *La Deposizione della Croce*, das schon erwähnte *Tedeum*, sowie eine Reihe von Motetten und Psalmen. Es dürfte keine Mühe bereiten, einige dieser Kompositionen auf Tonträger zu erhalten.

Nicht ganz so bekannt wie Richter ist der überaus originelle Komponist Jan Zach. Seine Musik zeichnet sich durch eine sehr ungewöhnliche Melodieführung und Dynamik aus. Geboren wurde Jan Zach in Celakovice in der Nähe von Prag. Zach ging 1724 nach Prag und begann seine musikalische Laufbahn als Violinist an den Kirchen Sankt Gallus und Sankt Martin. Später ist er als Organist an verschiedenen Kirchen nachzuweisen. Als seine Bewerbung 1737 als Organist an der Kathedrale Sankt Veit zu Prag glücklos blieb, verließ er Böhmen und wandte sich zunächst nach Augsburg. Ab April 1745 nahm er die Stelle des Kapellmeisters am Hofe des Kurfürsten von Mainz, Johann Friedrich Karl von Ostein ein. Hier entstand eine außergewöhnliche, überaus prächtige, melodisch überzeugende, mitreißende, fünfstimmige Messkomposition, die möglicherweise als Krönungsmesse für Franz I. am 13. September 1745 in Frankfurt aufgeführt worden ist. Diese Messe ist bei Arte Nova unter dem Titel: Musikland Rheinland-Pfalz, Vol. 1 (Johan Zach, Geistliche Musik) auf Tonträger erschienen. Diese Doppel-CD ist noch erhältlich.

Ab 1756 endet die Zeit in Mainz. Zach reist durch Süddeutschland und lebt vom Verkauf seiner Kompositionen. Er ist an verschiedenen Höfen und Klöstern nachzuweisen. Seine größte Sammlung von Kompositionen befindet sich im Kloster Stams in Tirol. Am 5. Juni 1773 starb Zach in Ellwangen, wo er auch begraben liegt. Es existiert kein einheitliches Werkverzeichnis. Es sind neben den 33 Messvertonungen zahlreiche Sinfonien sowie Konzerte für Cembalo, Flöte, Oboe, Cello überliefert, die noch der Entdeckung harren. Einige seiner zahlreichen, durch ihre dynamische Eigenheit fesselnden Kompositionen, können bei „Youtube“ angehört werden.

Der unbekannteste der drei hier besonders erwähnten Komponisten aus dem böhmisch-mährischen Raum, die ihre Anstellung an geistlichen Höfen an Rhein und Mosel fanden, dürfte Johann Georg Lang sein. Das könnte damit zusammenhängen, dass Koblenz und seine Schlösser nach Eintreffen der französischen Revolutionsarmeen im Jahre 1794 als Zentrum der Gegenrevolution sehr zu leiden hatten. Das kurfürstliche Residenzschloss Schönbornslust ging in Flammen auf. Damit gingen sehr wahrscheinlich zahlreiche Zeugnisse des Kulturlebens des ehemaligen Kurfürstentums Trier für immer verloren. Über den aus Schweissing in Westböhmen stammende Lang ist im Vergleich zu den anderen hier vorgestellten Komponisten am wenigsten schriftlich niedergelegt. Zunächst studierte Lang in Prag Klavier und Violine. Nach einem dreijährigen Italienaufenthalt wirkt Lang ab 1746 in der Hofkapelle des Bischofs von Augsburg, wo er 1760 zum fürstlich augsburgischen Kapellmeister aufsteigt. Von Augsburg wechselt der Komponist nach Koblenz, weltlicher Regierungssitz des Kurfürstentums Trier, das zur damaligen Zeit über ein so bedeutendes Orchester verfügt, dass sich sogar Wolfgang Amadeus Mozart dort als Kapellmeister beworben hat. Kein geringerer als Mozart hat die Musik Langs als wohlklingend bezeichnet. Unter dem Titel: *Die Musikpflege am kurtrierischen Hofe zu Koblenz-Ehrenbreitstein* hat Gustav Bereths das Schaffen von Johann Georg Lang gewürdigt. Bereths berichtet, dass Lang auch Musik für den Trierer Dom komponiert habe. Darunter sei auch ein *Tu es Petrus* gewesen, das so eindrucksvoll gewesen sein muss, dass zur Aufführung dieser Komposition viele Menschen aus der ganzen Umgebung eigens nach Trier gekommen seien. Leider ist dieses Stück nach Einmarsch der französischen Revolutionstruppen 1794 und den damit verbundenen Wirren verloren gegangen. Mag es auch Verluste gegeben haben, so gibt es dennoch eine ausreichende Anzahl von Kompositionen Langs, welche in Bibliotheken oder Archiven die Stürme der Zeiten überlebt haben. *Arte Nova* hat unter dem Titel Musikland Rheinland-Pfalz Vol. 2 u.a. eine feierliche Orchestermesse von Lang herausgegeben. Darüber hinaus sind drei Sinfonien auf Tonträger erschienen, zwei davon befinden sich auf einer CD mit dem Titel *Trierer Klassik*. Die CD wurde eingespielt vom Kurpfälzischen Kammerorchester Mannheim. Diese CDs sind möglicherweise noch antiquarisch erhältlich. Bei „Youtube“ kann man den ersten Satz eines Cembalokonzertes von Lang hören. Das Stück atmet den Geist reinsten Rokokos. Wer selbst musiziert, wird ebenfalls fündig. Im Verlag Dohr sind zwei Sonaten und ein Divertimento von Lang für Orgel erschienen. Bei jpc gibt es darüber hinaus noch Noten für eine Fuge und ein Concerto für Orgel. Die Stücke sind melodisch eingängig im Sinne des galanten Stils. Die Kenntnis der Existenz um diese Musikstücke ist nicht nur für Musik-

liebhaber eine Bereicherung, sondern sicher auch für alle, die an der Musikkultur des sudetendeutschen Gebietes interessiert sind.

Musik wirkt kultur- und völkerverbindend. Möge die Pflege der gemeinsamen böhmischen Musikkultur des 18. Jahrhunderts Tschechen und Deutsche wieder näher zueinander finden lassen.

Helmut Gehrman

Prälat Wenzel Feierfeil

Ein Priester in der Politik

Wenn man jetzt auf die Berufsgruppen der Abgeordneten im Bundestag und in den Landtagen blickt, so findet man hier keinen katholischen Priester. Im Gegensatz zu heute haben früher Geistliche in ihrer jeweiligen Partei bisweilen eine recht bestimmende Rolle gespielt. Ich möchte das an zwei Beispielen aus dem Bayern der fünfziger Jahre und aus der ersten Tschechoslowakischen Republik zeigen.

Im September 1973 hatten die deutschen Bischöfe zur parteipolitischen Tätigkeit der Priester eine Stellungnahme verabschiedet, in der sie davon ausgingen, dass die überwiegende Mehrheit der katholischen Priester dieser Tätigkeit ablehnend gegenüberstehe. Diese Haltung entspreche den Grundsätzen, die das Zweite Vatikanische Konzil und 1971 die Römische Bischofssynode aufgestellt hatten. In Bayern spielte nach dem Zweiten Weltkrieg noch Prälat Georg Meixner eine besondere Rolle. Er war 1945 Gründungsmitglied der CSU und hatte maßgeblichen Anteil daran, dass sich in Bayern das Konzept der CSU als überkonfessioneller Partei durchgesetzt hat. Von 1946 bis 1959 gehörte Meixner als gewählter Abgeordneter für den Wahlkreis Bamberg-Land dem Bayerischen Landtag an; von August 1951 bis Dezember 1958 war er Vorsitzender der CSU-Fraktion. Zudem war er Mitglied des Landesvorstands der CSU. Meixner war in Deutschland der letzte „politische Prälat“ des politischen Katholizismus.

In der 1918 gegründeten Tschechoslowakischen Republik waren sowohl in der deutschen wie auch tschechischen christlich-sozialen Partei Priester an hervorragenden Stellen tätig. Im Jahre 1920 wurde Prälat Wenzel Feierfeil in das erste tschechoslowakische Parlament gewählt.

Prälat Feierfeil stammte aus dem Dorf Sirb bei Ronsperg im Böhmerwald. Er blieb immer mit seiner Heimat verbunden, vollzog beispielsweise 1936 die Grundsteinlegung der neuen Bürgerschule der Borromäerinnen in Ronsperg und hielt bei deren Einweihung 1937 die Festpredigt. Dass dieser Geistliche

aber auch politisch tätig war, wussten wohl nur wenige der Ronsperger. Im Heimatbuch *Bezirk Hostau – Heimat zwischen Böhmerwald und Egerland* bringt Georg Feierfeil, ein Verwandter des Prälaten, interessante Informationen über Prälat Dr. Wenzel Feierfeil: „In der Sirber »Oberen Mühle« wurde er am 22. Feber 1868 geboren. Er war ein blasser, hoch aufgeschossener junger Student, aber sein Glaube machte ihn körperlich stark. Mit klarem Verstand, gepaart mit redlichem Sinn für Gemeinschaft, mit Eifer und Ausdauer hat er Höhen menschlichen Lebens erreicht. Er studierte in Leitmeritz Theologie und wurde dort zum Priester geweiht. Am 24. Juni 1892 feierte er in Sirb seine Primiz. Nach seinem Vaterhaus nannte man ihn immer den »Mühlpfarrer«. Anlässlich seines 40jährigen Priesterjubiläums ernannte ihn seine Heimatgemeinde zum Ehrenbürger.

Während seiner Kaplanszeit in Niedergrund erlangte er 1895 an der Prager Universität »sub auspiciis Imperatoris« (in Anwesenheit des Kaisers oder dessen Vertreters – eine besondere Ehre) die Doktorwürde der Theologie. Er wurde Religionsprofessor für zwei Jahre am Gymnasium in Böhmisches Leipa und ab 1899 bis zu seiner Pensionierung 1928 in Teplitz-Schönau. 1917 wurde Dr. Feierfeil päpstlicher Ehrenkämmerer (Monsignore), 1925 päpstlicher Hausprälat. Im Jahre 1920 wurde er als Abgeordneter der Deutschen Christlich-Sozialen Volkspartei in das 1. tschechoslowakische Parlament gewählt, ebenso 1925, und in der Legislaturperiode 1929 bis 1935 gehörte er als Senator der Prager Volksvertretung an.

Prälat Feierfeil war Priester, Lehrer und Politiker. Seine Devise »Glaube und Heimat« durchzog wie ein roter Faden alle Bereiche seines öffentlichen Wirkens. [...] Prälat Dr. Wenzel Feierfeil war auch Vorsitzender des Priestermissionsbundes und des Katholikenausschusses. Auf kulturpolitischem Gebiet lagen ihm die vielfachen Schulfragen am Herzen, für die er psychologisches Verständnis und genaueste Gesetzeskenntnisse mitbrachte. Auf nationalpolitischem Gebiete arbeitete er unentwegt für ein einheitliches Zusammengehen aller deutschen Parteien. Prälat Feierfeil gehörte in den zwanziger und zu Beginn der dreißiger Jahre zu den führenden Männern des deutschen Katholizismus in der damaligen CSR und zugleich zu den populärsten Politikern seiner Partei. Er stellte sich jederzeit als Prediger oder Festredner bei großen Kundgebungen zur Verfügung. (Katholikentag 1921 in Bischofteinitz, Tag des Egerlandes 1934 in Bischofteinitz). Er verfasste *Die liturgische Sprache der katholischen Kirche* und *Sechs Vorträge für österliche Rekolektionen (geistige Sammlungen) an Mittelschulen*. In unzähligen Zeitungsartikeln nahm er zu Fragen der Zeit Stellung. In den

Jahren 1913/1914 hatte er sich in Sirb ein Haus erbaut. Seit 1935 verbrachte er darin seinen Lebensabend. Er starb am 19.3.1941 im Alter von 73 Jahren in Sirb. Im Beisein des Leitmeritzer Domkapitels wurde er am Sirber Heimatfriedhof beerdigt.“

Dazu noch ein Hinweis auf die Deutsche Christlich-Soziale Volkspartei: Diese war eine bürgerlich-christliche Partei in der Tschechoslowakei in der Zeit zwischen dem Ersten Weltkrieg und der faktischen Selbstauflösung 1938. Die Wähler waren vor allem Katholiken der deutschsprachigen Bevölkerungsgruppe. Das christlich ausgerichtete Parteiprogramm wurde von dem Moraltheologen und Sozialethiker Karl Hilgenreiner zusammen mit Robert Mayr-Harting entworfen. In den ersten Jahren der Tschechoslowakischen Republik wandte sich die Partei zusammen mit den christlichen Parteien der Tschechen und Slowaken gegen die antikirchlichen Bestrebungen der Nachkriegsregierungen. Die Nationalversammlung hatte zwei Kammern, das Abgeordnetenhaus und den Senat. Obwohl vor der zweiten Parlamentswahl 1925 auf tschechische Intervention hin von Rom ein *numerus clausus* für priesterliche Amtsbewerber eingeführt worden war (Ordensgeistliche durften überhaupt nicht mehr kandidieren), wurde Prälat Dr. Wenzel Feierfeil wiedergewählt. Er war in zwei Wahlperioden Abgeordneter und dann Senator seiner Partei.

Franz Bauer

Integration oder Assimilation

Die Kirchenlieder unserer Brüder aus dem Osten und ihre Rezeption im Bistum Mainz

Im Rahmen seiner Tage der offenen Tür im Haus Königstein in Nidda hatte das Institut für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien schon mehrfach Studenten als Referenten eingeladen, die an hessischen Universitäten sudetendeutsche Themen in Diplom- oder Magisterarbeiten behandelt hatten. Themen wie P. Paulus Sladek und die Vertriebenenseelsorge, Kloster Beuron und das Prager Kloster Emmaus oder Die Integration mährischer Priester in Hessen standen bereits auf dem Programm, aber auch Berichte über Tagebücher sudetendeutscher Priester oder ihre Berichte über die Vertreibung ihrer Gemeinden. Nun referierte Patrick Strosche über seine Diplomarbeit an der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz „Integration oder Assimilation – Die Kirchenlieder unserer Brüder aus dem Osten und ihre Rezeption im Bistum Mainz“.

Das Bistum Mainz erstreckte sich nach 1945 auf dem Gebiet zweier Besatzungszonen. Linksrheinisch lag die französische Besatzungszone, rechtsrheinisch die amerikanische Besatzungszone. Aufgrund



der Gegebenheit, dass die französische Besatzungszone erst nach 1950 Heimatvertriebene aufnahm, war die Frage nach der Integration bis dahin nur ein Thema des rechtsrheinischen Bistumsteiles. Die zahlreichen katholischen Heimatvertriebenen (etwa 190 000 auf dem Gebiet der Mainzer Diözese) wurden in mehrheitlich evangelischen Gebieten angesiedelt, was zur Schaffung neuer Seelsorgestellen führte, die im Bistum zunächst nur sogenannte Lokalkaplaneien waren.

Zum ersten Diözesanvertriebenenseelsorger wurde 1947 durch den Mainzer Bischof Stohr der aus seiner sudetendeutschen Heimat vertriebene Dr. Karl Reiß ernannt. Reiß spielt mit seiner Position (sicherlich aber auch aufgrund seiner Persönlichkeit) eine entscheidende Rolle bei der Frage nach den Kirchenliedern der Heimatvertriebenen und deren Rezeption im Mainzer Bistumsgebiet.

Die Arbeit der sogenannten Gesangbuchkommission begann mit deren ersten Sitzung am 5. Juli 1949. Insgesamt tagte diese Kommission in ihrer Gesamtheit 16mal. Neben den Sitzungen der Gesamtkommission gab es noch unterschiedliche Arbeitsausschüsse, wie beispielsweise der Arbeitsausschuss für Kirchenlieder und Choral-messen, der von Domkapellmeister Köllner geleitet wurde und bei der Aufnahme der Kirchenlieder der Heimatvertriebenen eine wichtige Rolle spielte.

Die Korrespondenz, die sich im Mainzer Dom- und Diözesanarchiv ausfindig machen lässt, beginnt mit einem Schreiben der Herren Gottron vom Amt für Kirchenmusik und Köllner an das Bischöfliche Ordinariat in Mainz. Dieses Schreiben trägt einen Eingangsstempel vom 27. Oktober 1947. Die beiden Herren stellen fest, dass bei so ge-

nannten Dekanatssingen „aus Mangel an gemeinsamen Liedern zum Gottesdienst die Leute aus dem Osten darauf angewiesen sind, die *Deutsche Messe* von Franz Schubert zu singen [...] dagegen ist nun wenig einzuwenden, solange es sich um geschlossene Gottesdienste der Ostleute handelt“.

Der Streit um die Schubertmesse wird sich in den folgenden Jahren wie ein roter Faden durch die Diskussion ziehen. Im weiteren Verlauf dieses ersten ausfindig gemachten Schreibens weisen die beiden Herren noch auf die textlichen und melodischen Schwächen der Schubertmesse hin „bei aller Achtung vor dem ehrwürdigen Namen Franz Schubert“ und auf den alten kirchlichen Brauch „daß Fremde, die eine andere Diözese besuchen, sich nach den Gebräuchen dieser Diözese richten müssen“.

Das zeitlich daran anschließende Dokument von Pater Paulus Sladek von der Kirchlichen Hilfsstelle in München befasst sich nun mit der Frage nach Diözesangesangbüchern und der Flüchtlingsseelsorge. Da in den meisten deutschen Diözesen zu dieser Zeit ein neues Gesangbuch in Vorbereitung war, sollte es ein guter Zeitpunkt sein, auch das Liedgut der aus der Heimat vertriebenen Katholiken in dieses neue Gesangbuch mit aufzunehmen. P. Paulus schreibt: „Wer nüchtern die weltpolitische Situation betrachtet, kann nur zu dem Schluß kommen, daß die Ausgewiesenen wenn nicht auf immer, dann aber auf eine größere Anzahl von Jahren in Rumpfdeutschland bleiben müssen. Daher ergibt sich die Pflicht und die Aufgabe, sie in die Seelsorge und das kirchliche Leben der Aufnahmediözesen einzugliedern.“

Paulus Sladek wirbt hier für eine eigene Flüchtlingsseelsorge, die alle Bereiche des Lebens umfassen sollte. Für eine Eingliederung reiche eine einfache Einladung zu Gottesdiensten nicht aus, sie geschieht „erst durch Berücksichtigung ihrer Eigenart im Gottesdienst, insbesondere durch Pflege der ihnen bekannten Kirchenlieder und Andachtsformen aus der verlorenen Heimat“.

Pater Sladek weist besonders auf die Diasporagebiete hin, in denen die Heimatvertriebenen einen Großteil der dort nun ansässigen Katholiken bilden, und er betont die besondere Notwendigkeit der Pflege des Liedgutes der Heimatvertriebenen gerade in diesen Gebieten. Aus diesem Schreiben ließen sich noch viele Punkte nennen. Köllner vermerkte dazu handschriftlich am 25. November 1947: „An vorgebrachten Gründen kann man sich billigerweise nicht verschließen“ und der Bischof möge entscheiden, ob die Flüchtlingsseelsorger einen Entwurf für die Aufnahme von Liedgut der Heimatvertriebenen einreichen dürfen.

Dieses Schreiben von P. Sladek wurde aus Mainz durch Herrn Gottron beantwortet. Hier ein einziges längeres Zitat, das noch einmal die anfangs erwähnte Streitigkeit um die Deutsche Messe aufgreift:

„Gewiß, ich verstehe, in so katastrophaler Not soll man nicht ästhetische Haarspalterei treiben. Die Leute sollen ihre liebgewonnenen Lieder singen dürfen. Nach dem, was mir berichtet wird, kommt aber wenig Gutes dabei heraus. Die Leute sind ja meist das Singen in der Kirche gar nicht gewöhnt. Dort singt ja der Chor. Wäre das nicht eine wunderbare Gelegenheit, Messen wie die Schubertmesse zu verdrängen, deren Melodie ja ganz eingängig sein mag, deren Texte aber uns heute so wenig befriedigen?“

Wirklich in Fahrt kommt die Frage nach den Liedern der Heimatvertriebenen im Zusammenhang mit dem neuen Mainzer Diözesangesangbuch erst mit dem Ende des Jahres 1950. Ein mit Datum vom 13. Dezember 1950 datierter Brief des Vorsitzenden der Gesangbuchkommission Schuchert fordert dabei den Diözesan-Flüchtlingsseelsorger Dr. Reiß auf, geeignete Mitglieder – am Ende wird nur Reiß selbst Mitglied der Kommission werden – für die Arbeit in der Kommission vorzuschlagen. „Der Hochwürdigste Herr Bischof bittet jedoch nur Geistliche Herren zum Vorschlag zu bringen, die erfahren in der Seelsorge, ernst und maßvoll auch in ihren Forderungen sind. Sie können verstehen, daß ein Zelote in diesem Falle nicht am Platze wäre. Auf der anderen Seite ist unser Bemühen auch um die Seelsorge der Ostflüchtlinge im neuen Gesangbuch ein aufrichtiges.“

Die Frage nach den Liedern der Heimatvertriebenen wurde also nicht erst kurz vor Abschluss der Arbeiten am Gesangbuch verhandelt, sondern inmitten der Arbeit der zuständigen Kommission.

In den ausfindig gemachten Dokumenten geht es um eine durch den Flüchtlingsseelsorger Reiß anzufertigende Liste mit möglichen Liedern, die der Kommission und dem Bischof vorgelegt werden sollen. In einem der Schreiben ist zu lesen: „Sie brauchen hinsichtlich der Zahl der Lieder durchaus nicht kleinlich zu sein. Es ist sogar besser, Sie streichen ruhig einige Lieder mehr an.“

Für diese „wohlwollende Haltung“ vonseiten Schucherts bedankt sich Dr. Reiß in einem weiteren Schreiben, in welchem er gleichzeitig feststellt: „Gewähren Sie mir Ihre Unterstützung bitte auch dann, wenn wir im engeren Kreise mit den Musikern ins Gespräch kommen werden, denn ich meine, daß es noch ein hartes Ringen werden wird.“

Eine Liste mit 15 Liedern, die der Flüchtlingsseelsorger Reiß zur Diskussion übersendet, ist mit dem 10. Mai 1951 datiert. Diese Liste enthält folgende Lieder:

Wohin soll ich mich wenden (Schubertmesse); *Hier liegt vor deiner Majestät* (Haydnmesse); *Sieh es wird der Herr sich nahn*; *Laß mich deine Leiden singen*; *Heiliges Kreuz sei hoch verehret*; *Seht aufstanden ist der Herr*; *Der Heiland ist erstanden*; *O Engel Gottes eilt hernieder*; *Glorwürdige Königin*; *Rosenkranzkönigin*; *Über die*

Berge schallt; Näher mein Gott zu dir; Sankt Anna voll der Gnade; Auf zum Schwur; Von Krieg und Not geschlagen.

In einem Schreiben ein halbes Jahr später (30. Oktober 1951) betont Dr. Reiß gegenüber Dr. Schuchert noch einmal, „daß bei der Aufnahme der ostdeutschen Kirchenlieder nicht allein das liturgische und künstlerische Moment entscheide, sondern:

1. Die seelsorgliche Notwendigkeit;
2. Das psychologische Moment, der Aufnahme des neuen Gesangbuches bei 154 000 ostdeutschen Katholiken der Diözese den Weg zu bereiten;
3. Das Moment der Rettung, wenigstens eines bescheidenen Teiles ostdeutschen Liedgutes“.

Das Protokoll der 9. Gesamtsitzung der Gesangbuchkommission vom 12. November 1951 notiert dann unter dem Tagungspunkt Flüchtlingslieder: „Die Lieder werden nicht ins Gesangbuch aufgenommen. Schubert- und Haydnmesse werden für das Gesangbuch abgelehnt.“

Herr Schuchert wendet sich danach in einem Brief an Reiß: „Am Ende der letzten Sitzung erhob sich Herr Domkapellmeister Köllner, um als Vertreter der Abteilung Kirchenlied gegen die Aufnahme der von Ihnen in Vorschlag gebrachten Kirchenlieder im künftigen Gesangbuch zu protestieren. Der Hochwürdigste Herr Bischof hat sich durch diesen Protest zu keinerlei endgültigen Entscheidung bestimmen lassen, wenn auch zweifellos die Worte des Herrn Domkapellmeisters nicht ohne Eindruck waren.“

In einem Entwurf der Arbeitsgemeinschaft Kirchenlied (Köllner) an die Kommission zur Herausgabe des Mainzer Gesangbuchs lässt sich eine weitere Liedliste finden, die sich von der oben genannten unterscheidet. Diese enthält neben der Haydn- und Schubertmesse die Lieder: *Sieh, es wird der Herr sich nahn; Lass mich deine Leiden singen; Heiliges Kreuz, sei hochverehret; Der Heiland ist erstanden; O Engel Gottes; Glorwürd'ge Königin; Jesus, Jesus komm zu mir; Milde Königin; Rosenkranzkönigin.*

Es wird kurz noch einmal die auch hier genannte Argumentation von Herrn Dr. Reiß mit einigen Zitaten umrissen. Auch hier lasse ich am besten den Text selbst sprechen:

„Wir können uns dieser Art seelsorgerlicher Begründung nicht anschließen und wollen doch nicht Seelsorge treiben um jeden Preis und mit jedem billigen Mittel. Alle bisher befragten musikalischen Fachleute innerhalb und außerhalb der Mainzer Diözese haben uns ein spontanes ‚Nein‘ zu diesem Antrag gesagt. [...] Wir können dabei aber nicht einerseits dem Volke den Wert eines guten Kirchenliedes erklären und ihm auf der anderen Seite Singmessen und Lieder vorlegen, die wir nach gewissenhafter Prüfung ablehnen müssen. Genau gesagt ist für uns die Annahme ostdeutscher Lieder eine Sabo-

tage unserer bisherigen Arbeit! Dann hätten wir uns die Säuberung unseres Gesangbuches ruhig sparen können!“ Und weiter: „So würde z. B. kein Kunsthistoriker oder Konservator die Anbringung einer als Kitsch zu wertenden Plastik in einem kunsthistorisch wertvollen Bau genehmigen. Auch in unserem Falle darf nicht der Zweck die Mittel heiligen. Wenn es sich auch bei Haydn und Schubert um anerkannte Komponisten handelt, so muß doch gesagt werden, daß die säkularisierte Kirchenmusik nicht den heutigen Ansprüchen entspricht. [...] Mit der Einführung dieser Singmessen würde man uns nötigen, gegen unsere fachliche Ueberzeugung zu handeln, oder bildlich gesprochen, wir müßten den eben in unserem Gesangbuch ausradierten Tintenleck mit schlechter Tinte erneuern.“

Dass es sich bei der ablehnenden Haltung um die Initiative des Domkapellmeister Köllners handelt, geht aus einem weiteren Brief von Herrn Schuchert vom 6. Dezember 1951 hervor. Dieser versucht dabei, Reiß in seinen Reaktionen auf die ablehnende Haltung zurückzuhalten.

Eine Beendigung des Streites hat es dann vonseiten des Mainzer Bischofs Albert Stohr um den Jahreswechsel 1951/52 gegeben. Schuchert schreibt dabei an Domkapitular Köllner: „Wie mir soeben der Hochwürdigste Herr Bischof mitteilt, hatte er mit Herrn Dr. Reiß, Offenbach, eine Besprechung wegen der Liedwünsche der Ostflüchtlinge. Der Hochwürdigste Herr hat entschieden, daß die wenigen von den Flüchtlingsgeistlichen gewünschten Lieder in einem eigenen Heftchen dem Gesangbuch beigegeben wird. Der Hochwürdigste Herr sieht darin die endgültige Entscheidung und wünscht nicht, daß dieses Thema noch weiterhin auf den Sitzungen erörtert wird, da die einzelnen Auffassungen wiederholt vorgetragen worden sind.“

Der Arbeitsplan und Arbeitsverlauf, der am Ende noch einmal die Arbeit der Gesangbuchkommission dokumentiert, notiert zur Frage der Aufnahme der Lieder der Heimatvertriebenen folgendes: „Besonders schwierig waren die Verhandlungen, inwieweit den Ostvertriebenen im Gesangbuch Rechnung getragen werden soll. Nachdem Dr. Reiß eine Liederliste vorgelegt hatte, die den Wünschen der Ostflüchtlinge entsprach, und deren Lieder als Bestandteil des Gesangbuches erscheinen sollten, erhob sich ein heftiger Widerspruch in der Kommission. Weder die Melodien dieser Lieder noch der zugrundeliegende Text wurden als den Maßstäben entsprechend beurteilt, wie sie den übrigen Texten und Melodien angelegt wurden. Ein Teil dieser Lieder wurde als direkt minderwertig abgelehnt. Nur mit großer Mühe war es möglich, zu erreichen, daß etwa 15 Lieder der Ostflüchtlinge in einem Anhang zum neuen DGG erscheinen konnten. Bei der Ausgabe des DGG erhob Dr. Reiß gegen diese Lösung noch einmal scharfen Einspruch.“

Mit der 16. und letzten Sitzung am 16. Juni 1952 war die Arbeit der Gesangbuchkommission beendet. Am Ende aufgenommen wurden folgende Lieder in das „Beiheft Kirchenlieder unserer Brüder aus dem Osten“: *Deutsches Hochamt* (von Michael Haydn); *Deutsche Messe* (Schubert-Messe); *Sieh, es wird der Herr sich nah'n*; *Heil'ges Kreuz sei hoch verehret*; *Laß mich deine Leiden singen*; *Der Heiland ist erstanden*; *Glorwürdig'e Königin*; *Milde Königin, gedenke*; *O Engel Gottes, eilt hernieder*; *Über die Berge schallt*; *O Maria gnadenvolle*; *Jetzt, Christen, stimmet an*; *Näher, mein Gott, zu dir*; *Wir beten an, Dich, wahres Engelsbrot*; *Die sieben Sterne um dein Haupt*.

Leider lässt sich aus den Dokumenten des Dom- und Diözesanarchives nicht herauslesen, warum es zu dieser mehrfachen Abänderung der vorgeschlagenen bzw. am Ende durchgesetzten Liedauswahl kam. Und leider fehlen auch (detaillierte) Protokolle der einzelnen Sitzungen der Gesangbuchkommission.

Wie wir sehen, war es ein steiniger Weg für die Kirchenlieder unserer Brüder aus dem Osten, bis sie ihre Veröffentlichung als Anhang an das Mainzer Diözesangesangbuch gefunden haben. Interessant ist auch der Konflikt, der sich an den Personen Köllner und Reiß festmachen lässt, selbst. Im Rahmen meiner Arbeit konnte ich mit einigen aus der Heimat Vertriebenen sprechen, telefonieren oder deren schriftlich fixierte Erinnerungen lesen.

Ein ganz zentrales Wort ist dabei der Begriff der Heimat. Und wenn man fragt, was diese Heimat ist, dann muss man feststellen, dass sie das meiste davon verloren haben: Haus und Eigentum. Außer ein paar kleinen Habseligkeiten, die man auf eine solch lange Odyssee mitnehmen kann und überhaupt auch mitnehmen durfte, bleiben oft nur Erinnerungen an das, was Heimat war.

Was man aber mitnehmen kann – und was oft unsichtbar im Gepäck der Heimatvertriebenen dabei war – das waren die Bräuche, die Lieder, die erworbenen Fertigkeiten. Und wie wir aus den Korrespondenzen entnehmen konnten, hatte man wohl gerade vor diesem mitgebrachten Stück Heimat Angst.

In den Gesprächen, die ich bisher führen konnte, wurde deutlich, dass in den Ankunftsgebieten, die ja meist evangelisch geprägt waren, die Lieder durch die Heimatvertriebenen oft auswendig gesungen wurden. Sie waren vom Text eher einfach, aber sentimental. Lieder wie *Es blüht der Blumen eine* sind aus voller Inbrunst geschmettert worden und konnten Trost vermitteln. Auch die *Schubert-* und die *Haydn-Messe* werden als einfache und singbare Lieder beschrieben: Lieder, wie mir gesagt wurde, die zu Herzen gehen, die ein Stück Heimat bedeuteten und laut und ergriffen gesungen wurden. Das *Stille Nacht* durfte an Weihnachten nicht fehlen.

Es ging den Heimatvertriebenen dabei nicht um eine saubere Mariologie und Christologie. Ein Vorwurf, der ihnen auch von Außen ange-
tragen wurde, wie wir auch in den Briefwechseln sehen konnte – war
das Stichwort: „böhmisch-katholisch“.

Die Frage, wie man mit den Flüchtlingen umgeht, ist auch heute
aktuell: Deren Kultur aufnehmen und zur eigenen werden lassen
oder sie ablehnen. Die Fremden sollen sich integrieren! Die Fragen,
die sich hier beim Kirchenlied stellen, gab es mit Sicherheit auch in
anderen Lebensbereichen. Wichtig war die Zeitgeschichte kurz nach
dem Krieg, die vielen Verlustängste auf allen Seiten.

In einem Schreiben vom 30. Oktober 1951 wird erstmals auch die
Frage der Erscheinungsweise der Lieder der Heimatvertriebenen
thematisiert. Dr. Reiß, der sich in diesem Schreiben an Dr. Schuchert
wendet, thematisiert drei Möglichkeiten:

- 1) Druck eines eigenen Liedanhanges
- 2) Beifügung eines Liedanhanges im Gesangbuch
- 3) Aufnahme der Lieder in den organischen Aufbau des Gesang-
buches selbst

Dr. Reiß hält dabei die dritte Möglichkeit als „glücklichste, weil
dadurch dem organischen Einbau der Ostkatholiken in das kirchliche
Leben der neuen Heimat am besten gedient wird“. Am Ende wird ein
loses Beiheft herausgegeben, welches nur den Heimatvertriebenen
mittels eines eigenen Bestellscheins zugestellt wurde.

Protest gegen diese Art der Herausgabe kommt dabei beispielsweise
aus der Katholischen Seelsorgestelle Grebenau im oberhessischen
Kreis Alfeld. Der dortige Pfarrer schreibt dabei folgende Zeilen an
das Bischöfliche Ordinariat in Mainz: „Der in tiefster Ehrfurcht Gefertig-
te bittet im Namen aller Besteller des Diözesangesangbuches, die
Beilage *Kirchenlieder aus dem Osten* dem Gesangbuch beizubinden.
Sie fühlen sich verletzt, daß ihre Lieder nur in einer fliegenden Beilage
beigegeben sind und weigern sich vielfach, das Gesangbuch anzu-
nehmen. Mit weiteren Bestellungen aus der Lokalkaplanei Grebenau
wäre dann kaum mehr zu rechnen.“

Neben diesem Schreiben vom 10. März des Jahres 1953 trifft zwei
Tage später ein Schreiben von Herrn Dr. Reiß an Herrn Schuchert ein,
in dem sich Reiß über die Erscheinungsweise als Beilage erschüttert
zeigt. Dr. Reiß vergleicht dabei die Verhandlungen um das ostdeutsche
Liedgut mit einem Kreuzweg. Ein Auszug: „3. Station: die Lieder
sollen als Anhang beigegeben werden, so war es auf den Sitzungen
vereinbart und nur so hat es jeder Geistliche aus dem Wortlaut des
Fastenhirtenbriefes gelesen. [...] 4. Station: nach Vorgängen, die sich
meiner Kenntnis entziehen, wird der Anhang plötzlich zu einer Beilage
degradiert. 5. Station: Verbitterung bei Tausenden von ostdeutschen

Katholiken, die in ihrem Liedgut selbst Häretikern hintangestellt werden.“

Ein weiterer Punkt auf der Liste der vorgebrachten Gravamina: Die Lieder werden ohne Noten gedruckt und auch im neuen Orgelbuch werden diese nicht erscheinen. Der Flüchtlingsseelsorger macht weiterhin auf seine Problematik aufmerksam, dass er von beiden Seiten Anfeindungen erfährt: Auf der einen Seite, dass er die Sache der Flüchtlinge zu schwach vertrete und auf der anderen Seite, dass er hartnäckig und sturköpfig sei. Als Anhang legt Reiß noch einen sehr scharf formulierten Brief eines Geistlichen bei.

Dass es dieser Worte vonseiten des Flüchtlingsseelsorgers nicht mehr bedurft hätte, zeigt ein Schreiben des Generalvikars vom 13. März, der nach einem Gespräch mit Dekan Crönlein (Lich) mit dem zuständigen Matthias-Grünewald-Verlag noch einmal in Verhandlungen getreten war. Demnach sollen ab sofort die Beilagen eingebunden werden. Ob dies jedoch bei der 1. Auflage noch umgesetzt werden könne, konnte der Generalvikar nicht versprechen.

Als Ausblick nannte der Referent weitere möglichen Arbeiten zu diesem Thema: Untersuchung der Akten zur Herausgabe des *Gotteslob* 1975. Wie wurde die Frage des Liedguts der Heimatvertriebenen dort behandelt? Jedenfalls fand keines der Lieder Aufnahme in den Mainzer Regionalteil!

Patrick Strosche

Böhmische Spuren in Tatarstan

An der Schlacht von Liegnitz (1241) kommt im Geschichtsunterricht niemand vorbei.

Europa, politisch und militärisch durch den Konflikt zwischen Papst und Kaiser gelähmt, überließ die Länder Osteuropas dem wilden Reiterheer Batus, dem Nachfolger Tschingis Chans. Russland, Polen, Ungarn waren, auf sich allein gestellt, der überlegenen Kriegstechnik der Tataren nicht gewachsen. Die später heiliggesprochene schlesische Landesmutter Hedwig mußte ihren Sohn Heinrich verzweifelt unter den Toten auf der Walstatt von Liegnitz suchen. Schaudern ergreift auch heute noch den Besucher Krakaus, wenn der Turmwächter der Marienkirche, der Hejnal, plötzlich sein Trompetensignal abbricht, im Gedenken an seinen Vorgänger, der vor über 700 Jahren von einem Tatarenpfeil in die Kehle getroffen wurde.

Das Bild von der Wildheit und Grausamkeit der Tataren muss neueren Erkenntnissen von einem kultur- und städtegründendem Volk weichen. Archäologische Funde in Kazan, der Hauptstadt der

zur „Russländischen Föderation“ gehörenden Republik Tatarstan, bestätigen die mehr als tausendjährige Kultur an der oberen Wolga. Eine besondere Rolle unter den Funden spielt eine böhmische Münze aus Prag mit der Inschrift „**Vaclav**“ auf der Vorderseite und „**PRAGA CIVITA**“ auf der Rückseite. Vergleiche mit Münzprägungen in Regensburg aus der gleichen Zeit lassen die Datierung um 950 zu. Das Material der in Prag geprägten Münze aus Zinn und Blei hat keinen besonderen Wert, doch der Rückschluss auf das Alter der Stadt Kazan als bedeutendem Handelsplatz ist für die Tataren von besonderer Bedeutung. Durch diesen und andere Funde sah Kazan, Tatarstan und die gesamte Russländische Föderation sich berechtigt, 2005 eine Tausendjahrfeier auszurufen.

Per Dekret des Präsidenten der Russländischen Föderation wurde ein Orden geprägt, mit dem eine russische Delegation im Vatikan für die Verdienste um die Rückführung der Ikone „Muttergottes von Kazan“ folgende Personen ausgezeichnet hat: Kardinal Kasper, der die Ikone zurück nach Moskau brachte; Pater Lombardi, Pressesprecher des Vatikan; Fürstin Colonna, die eine Nikolausreliquie der Ikone schenkte; Adolf Hampel, der zur Auffindung der Ikone beitrug.

Tschechische Numismatiker haben die Echtheit der „Vaclav-Münze“ bestätigt. Sie wird im Kazaner Museum der Geschichte Tatarstans an einem zentralen Platz aufbewahrt. Mehrere Konferenzen über Münze und Ikone wurden in Kazan abgehalten. Beide tragen zum Selbstbewusstsein der Tataren bei. Da die Ikone bereits vor der Eroberung Kazans 1552 durch Iwan IV., dem „Schrecklichen“, verehrt wurde, ist sie ein Zeugnis für die Religionsfreiheit im Chanat Kazan.

Über das Verhalten der „Tschechoslowakischen Legion in Russland“ unter anderem in Kazan kann in dem gleichnamigen Buch von Gerburg Thunig-Nittner nachgelesen werden

Adolf Hampel

Termine

Im letzten Quartal dieses Jahres bieten wir noch zwei Termine für die **Tage der offenen Tür** an:

8. Oktober 2016 „Das Schicksalsjahr 1866 – Preußens Krieg gegen Deutschland und die Folgen“

12. November 2016 „Der Tod des Kaisers Franz Joseph I. – Ende einer Epoche“.

Wir treffen uns jeweils um **14.00 Uhr im Haus Königstein in Geiß-Nidda**.

Wer kennt noch das ungeteilte Schlesien?

Eine Wallfahrt und eine Studienfahrt des Instituts für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien

Erfüllt und begeistert verabschiedeten sich die Studienfahrer von Professor Dr. Rudolf Grulich, der ihnen in den vorangegangenen Tagen die Schönheit von Schlesien gezeigt und umfassend und unermüdlich über die Geschichte, Kirchengeschichte und Kultur des Landes informiert hatte. Es waren zwei Schlesienfahrten im Juni und August. Da sich auch in diesem Jahr zur Wallfahrt so viele Teilnehmer angemeldet hatten, dass man 40 Personen absagen musste, wurde diese als Studienfahrt wiederholt. Es waren auch bei der zweiten Fahrt Priester dabei, die an Wallfahrtsorten und in der Probsteikirche des Deutschen Ordens in Troppau mit den Teilnehmern die heilige Messe feierten.



*Das Schlesische Landesmuseum
in Troppau*

Ziel beider Reisen war es, das ungeteilte Schlesien zu erkunden, denn selbst vielen teilnehmenden reichsdeutschen Schlesiern war kaum bekannt, dass seit den Raubzügen des preußischen Königs Friedrich II. ein kleinerer Teil Schlesiens bei Österreich blieb, und dass dieses „Österreich-Schlesien“ ein Herzogtum mit der Hauptstadt Troppau bildete, wo auch ein eigener Landtag seinen Sitz hatte. Man war jedes Mal erstaunt, wenn man in Troppau bei Namen von Einrichtungen las: Schlesische Universität, Schlesisches Theater oder Schlesisches Landesmuseum.

Durch Troppau, das durch den Krieg schwer beschädigt war, doch inzwischen wieder aufgebaut wurde, führte der Vorsitzende des *Schlesisch-Deutschen Vereins*, Hans Korbel, und lud anschließend in das gastfreundliche Begegnungszentrum ein. Seit 1996 ist Troppau Teil des Bistums Ostrau-Troppau. Die alte Propsteikirche des Deutschen Ordens ist seither *Konkathedrale*. Dort überraschte Korbel die Reisetilnehmer mit einem eigens für sie bestellten Organisten, der die deutsche Schubertmesse spielte. Wie Professor Grulich erklärte,

ist Franz Schubert zwar in Wien geboren, aber beide Eltern waren aus Mähren und Sudetenschlesien und auch der Textdichter der Deutschen Messe war Mährer, nämlich Philipp Neumann aus Trebitsch.

In dem Begegnungszentrum löste Hans Korbel als Zeitzeuge durch seine Informationen über die Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg tiefe Betroffenheit aus, der sich intensive Gespräche anschlossen. Die Arbeit dieses Zentrums ist und war wichtig für die Deutschen, die bei der Vertreibung nicht ausgewiesen wurden und in der Tschechoslowakei bleiben mussten. Trotz aller Nachteile, die die Vereinsmitglieder erfahren mussten, wird diese Arbeit bis zum heutigen Tag mit Begeisterung durchgeführt, wäre aber ohne finanzielle Unterstützung von Deutschland nicht möglich.

Das Schloss des Deutschen Ordens in Freudenthal, die Wallfahrtskirche auf dem Burgberg bei Jägerndorf, der Köhlerberg bei Freudenthal und der nach dem Krieg gesprengte und durch das Engagement von Pfarrer Adolf Schrenk wiedererstandene Wallfahrtsort Maria-Hilf bei Zuckmantel waren Stationen am ersten Tag der Reise in Tschechien.

Im preußischen, jetzt polnischen Teil Schlesiens besuchte man das Eichendorff-Zentrum in Lubowitz bei Ratibor, in dessen Schloss Eichendorff geboren wurde. Es folgten der St. Annaberg bei Oppeln und dann Breslau, die Kulturhauptstadt Europas 2016. Am folgenden Tag wurde das Grab der aus dem bayerischen Andechs stammenden hl. Hedwig in Trebnitz besucht und weiter in Breslau das Elternhaus der Europapatronin Edith Stein, die Schlesierin, Jüdin, Philosophin, Nonne und Märtyrerin war, in Auschwitz ermordet und von Papst Johannes Paul II. heiliggesprochen wurde. Der krönende Abschluss dieser Studienfahrt waren die evangelische Friedenskirche in Schweidnitz, ein prächtiges UNESCO-Weltkulturerbedenkmal, und das barocke Juwel Grüssau, ein barockes Kloster mit zwei großen Barockkirchen, das durch die *Grüssauer Marienrufe* und das *Grüssauer Wallfahrtslied* bekannt ist.

Auf der Rückfahrt machte Grulich die Gruppe mit den Sorben in Sachsen bekannt. Hier sind die Straßenschilder zweisprachig: Sorbisch und Deutsch, denn seit der deutschen Wiedervereinigung leben auch die Sorben als slawische Minderheit in der Europäischen Union. In der Lausitz hat vor allem die katholische Kirche beigetragen, das Sorbische zu bewahren. Grulich erklärte, dass das bloße Zusammenleben der Deutschen mit dem kleinen, slawischen Volk eine außerordentlich wichtige völkerverbindliche Aufgabe sei, die als christliches Zeugnis eine Brücke der nachbarlichen Versöhnung und wachsenden Verständigung zu den anderen slawischen Nachbarvölkern baut.

Angelika Steinhauer

Nidda: *Nacht der Museen* Haus Königstein präsentiert das Jüdische Museum

Um bei der Nacht der Museen in Nidda das von Pfarrer Dr. Wolfgang Stingl gegründete *Jüdische Museum* auch nach dem Tode des Gründers vorzustellen, bat der Vorstand des Museums Professor Dr. Rudolf Grulich, das Museum bei der „Nacht der Museen“ zu präsentieren, die Führungen zu übernehmen und das Jüdische Museum nach längerer Pause wieder für die Besucher, Schüler-, Studenten- und kirchlichen Gruppen zu öffnen. Es war in Nidda bekannt, dass das Institut für Kirchengeschichte bereits zweimal einen Hebräischkurs für Heimatforscher angeboten hatte. Diese Kurse waren gut besucht, und so konnte das Institut auch auf ehrenamtliche Helfer zurückgreifen, um manche Räume und Vitrinen des Museums neu zu gestalten.

Unterstützt von der Religionspädagogin Hildegard Schiebe konnten Grulich und sein Team ein Bibelzimmer mit wertvollen Bibelausgaben in fast mehr als 150 Sprachen einrichten und die Bibliothek im Dachgeschoss erweitern.

Gedankt wurde diese Arbeit durch die begeisterten Besucher, die an diesem Abend einen Einblick in das Leben der jüdischen Mitbürger in Nidda erhielten und über das Feiern des Sabbat und der jüdischen Festtage, aber auch über das Ende der Gemeinde durch den Holocaust informiert wurden.

Frau Schiebe führte das Spiel mit dem „Dreidl“ ein: Gespielt wird mit einem Kreisel mit hebräischen Buchstaben, was vor allem die Kinder anlockte. Nach jeder Führung durch mehrere Mitarbeiter konnten alle Besucher frischgebackene „Mazzen“ probieren, ungesäuerte Brote als eine jüdische Speise am Pessachfest, die schon im alten Israel an den Auszug aus Ägypten erinnern sollte.

Grulich hofft, dass beide Vereine bald eine Zusammenarbeit anstreben, damit das Jüdische Museum wieder geöffnet werden kann und allen Interessierten, besonders jedoch Schulklassen, Kommunionkinder und Firmlinge und Konfirmationsgruppen Kenntnisse über das Judentum nahebringt. Das sei besonders wichtig, da unser Europa auf christlich-jüdischen Wurzeln aufgebaut ist.

**Bitte unterstützen Sie die Arbeit
unseres Instituts auch weiterhin durch Ihre Spende!**

Michael Popović, Ivan Pfeifer (Hg.). **Der Ackermann aus Böhmen. Materialien einer deutsch-tschechischen Konferenz über den Tod und das Sterben.** 2016, 336 Seiten. Euro 16,80

Helmut Gehrman, **Tschechischer nationaler Mythos als Politische Religion und Rückwirkung auf das Glaubensleben in den böhmischen Ländern 1848-1948,** (= Archiv für Kirchengeschichte von Böhmen-Mähren-Schlesien, Band XVII.) 528 Seiten, 29,80 EUR

Zur Seligsprechung von P.Engelmar Unzeitig:

Brigitte Muth-Oelschner, **Wo Gott nicht sein darf, schickt er einen Engel.** 279 Seiten. EUR 10,00.

Nidda-New York-Eger. Gedenkschrift zum 100. Geburtstag von Siegfried Strauss, eines jüdischen Niddaers und Festschrift zum 70. Geburtstag von Wolfgang Stingl. 208 Seiten, EUR 14,80.

Böhmisch-mährische Medaillons. Festschrift zum 70. Geburtstag von Rudolf Grulich, Herausgegeben vom Haus Königstein, Nidda, 416 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Maria - Königin des Ostens. Wallfahrten zu marianischen Pilgerorten Osteuropas.** 164 Seiten, EUR 5,00.

Emil Valasek, **Der Kampf gegen die Priester im Sudetenland.** 240 Seiten, EUR 19,80.

Rudolf Grulich, **Christen unterm Halbmond. Vom Osmanischen Reich bis in die moderne Türkei.** 176 Seiten, EUR 16,80.

Rudolf Grulich, **Konstantinopel. Ein Reiseführer für Christen.** 287 Seiten, EUR 14,80.

Arnold Spruck, **Wittichenau und die Länder der böhmischen Krone. Geschichte einer Nachbarschaft über 760 Jahre.** 272 Seiten, EUR 19,80.

Reihe Kirche und Heimat. Materialien z. Vertriebenenseelsorge:

Band 1: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **80 Jahre im Weinberg des Herrn.** Zum 80jährigen Priesterjubiläum von Geistlichem Rat Alois Tille. 144 Seiten, EUR 7,80.

Band 2: Rudolf Grulich – Adolf Hampel (Hrsg.), **Kirche und Heimat. Vertriebenenseelsorge im Bistum Mainz.** 207 Seiten, EUR 9,80.

Band 3: Hermann Heinisch, **„Dort auch bist ja Du mir nahe“.** Ein Rückblick in die Vergangenheit der Schicksalsjahre 1940 bis 1948. 384 Seiten, EUR 14,80.

Band 4: Rudolf Grulich – Wolfgang Stingl (Hrsg.), **Kirchliche Beheimatung in Franken.** 224 Seiten, EUR 14,80.

Band 5: Walter Schwarz, **Das Todesproblem in der Dichtung „Der Ackermann und der Tod“.** Einführung Rudolf Grulich, einer Melodram-Fassung u. einem Opernlibretto v. Dusan Robert Parizek. 112 S., EUR 7,80.